

# *Die Corona- Tagebücher*

\*\*\* Teil 10 \*\*\*

<http://www.literaturhaus-graz.at>

Mit Einträgen von:

Helena Adler, Bettina Balàka, Birgit Birnbacher, Melitta Breznik,  
Ann Cotten, Nava Ebrahimi, Valerie Fritsch, Monika Helfer,  
Lucia Leidenfrost, Christian Mähr, Robert Pfaller,  
Benjamin Quaderer, Julya Rabinowich, Angelika Reitzer,  
Kathrin Röggl, Thomas Stangl, Michael Stavarič, Daniel Wisser

Die Corona-Tagebücher. Ein Projekt des Literaturhauses Graz

Konzept: Klaus Kastberger

Redaktion: Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner

Weitere Infos:

[agnes.altziebler@uni-graz.at](mailto:agnes.altziebler@uni-graz.at)

Tel. (derzeit): 0664/8565146

*© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.*

## INHALT

<u>HELENA ADLER: QUARANTANAMO 10</u>	<u>3</u>
<u>BETTINA BALÀKA</u>	<u>5</u>
<u>BIRGIT BIRNBACHER</u>	<u>7</u>
<u>MELITTA BREZNIK</u>	<u>8</u>
<u>ANN COTTEN</u>	<u>10</u>
<u>NAVA EBRAHIMI: CORONA-TAGEBUCH</u>	<u>11</u>
<u>VALERIE FRITSCH</u>	<u>13</u>
<u>MONIKA HELFER: CORONA 10</u>	<u>14</u>
<u>LUCIA LEIDENFROST</u>	<u>14</u>
<u>CHRISTIAN MÄHR: CORONATAGEBUCH 10</u>	<u>17</u>
<u>ROBERT PFALLER</u>	<u>18</u>
<u>BENJAMIN QUADERER</u>	<u>19</u>
<u>JULYA RABINOWICH: ECHOKAMMER 10</u>	<u>21</u>
<u>ANGELIKA REITZER</u>	<u>22</u>
<u>KATHRIN RÖGGLA</u>	<u>24</u>
<u>THOMAS STANGL</u>	<u>26</u>
<u>MICHAEL STAVARIČ: CORONA-TAGEBUCH (TEIL 10)</u>	<u>29</u>
<u>DANIEL WISSER: CORONA DIARIES</u>	<u>31</u>
<u>BIOGRAFIEN</u>	<u>34</u>

## Helena Adler: Quarantanamo 10

18. Mai

Würde ich nicht jeden Montag den Text fürs Literaturhaus schreiben, ich hätte C. schon fast vergessen. Jetzt fühle ich mich in Schulzeiten rückversetzt. Den Sonntagnachmittag verbringe ich schon fast depressiv im Bewusstsein darüber, dass das zeitliche Grauen naht. Dabei bin ich jemand, der sich grundsätzlich nicht an formale Vorschriften hält oder im Kollektiv auftritt. So wie es Julya Rabinowich missfällt, ihre eigenen Texte zu datieren, missfällt es auch mir. Und zwar massiv. Allerdings würde ich es begrüßen, wenn jemand aus der Gruppe endlich einmal richtig durchdreht und über die eigenen Zwangsneurosen schreibt. Oder darüber, welche Tabletten man nimmt. Ich wäre vermutlich ein bisschen mehr sensationsgeil und leselustig, wenn jemand seine eigenen Abgründe in Worte fasst. Es soll dabei keinesfalls eine goldene Fassung sein, sondern mehr Rost. Wenn jemand darüber schreibt, wessen Texte man liest und welche nicht. Wessen Worte die eigenen Nerven überstrapazieren und wessen Geschriebenes beflügeln. Vielleicht kommt Bewegung ins Spiel, wenn die Papierfetzen fliegen.

Mein Mann liest diese ersten paar Zeilen und sagt „jetzt bist du im Elfenbeinturm angelangt“ und, dass ich mich aufführe wie Sissi bei ihrer Morgentoilette, während draußen die Ungarn murren.

Alles um mich herum lenkt mich ab. Ich sitze auf dem Cognacstuhl im Wintergarten und drehe meinen Kopf nach rechts. Der Wasserhahn tropft und ich träume vom Wetterhahn. Ich stehe auf, gehe zur Abwasch und drehe den Silberhals nach links, gerade soweit, dass die Wassertropfen nur mehr auf den Spülbeckenrand fallen. Es ist der immer selbe Rhythmus, der mich ausrasten lässt. Ganz anders als bei Regentropfen am Dach, die mich besänftigen. Draußen zieht eine Amsel einen Regenwurm aus seinem Erdloch. Der schwarze Vogel hüpfte bis zur Fensterscheibe heran, kippt seinen Kopf schräg zur Seite, sodass ich direkt in sein großes Auge blicke, das mich scharf anvisiert. Orange umrandet und ohne Emotion. Roh und dümmlich sieht es aus. Wäre ich so ein Wurm, er würde keinen Moment zögern, seine orangegelbe Hacke in meinen

Kopf zu bohren. Eine Fleischfliege surrt an der Glasscheibe. „Du hast einen an der Klatsche“, sage ich und drohe ihr, sie zu erschlagen, wenn sie nicht auf der Stelle versummt. Es dauert nicht lange, da brennt die Sonne auf sie herab, sie surrt im letzten Todeskampf und rotiert im Kreis wie ein Stockcar Auto, das beim letzten Rennen alles geben will. Jetzt tut sie mir doch leid. Ich nehme sie am Flügel und werfe sie bei der Terrassentür hinaus. Die Arme der Föhre greifen schon fast bis zum Küchentisch herein. Der Holler blüht. Bald werde ich ihn schlachten. Die Pfingstrosen bluten den Garten voll. Und Nelken hinterlassen ihre Duftmarke an schnüffelnden Nasenspitzen.

Eine satte Taube thront auf dem Fichtenwipfel. Nadelbäume im Sommer haben immer etwas Gestriges. Alles grünt gründlich, noch immer. Der chinesische Baum mit seinen gekräuselten Ästen sieht aus wie ein Schaf mit gedrehten Hörnern. Das gefladerte Kindereinkaufswagerl vom Billa parkt in unserem Garten. Der Cousin hat es gestohlen wie eine gebärunfähige Verwirrte den Säugling einer anderen Mutter, und nun steht es da verwaist und inhaltslos. Dabei rosten schon die dünnen Gitterbeinchen, weil nichts unter Dach und Fach bei uns ist. Wir residieren im Sperrmüllparadies, das sich aus einer Ansammlung von Raritäten zusammensetzt: Eine Veranda, die aus den Holzplatten meines alten Kastens gebaut wurde. Darüber hängt eine im Dachboden gefundene Lampe aus Stroh, die mich immer an Paul Gauguin und Tahiti erinnert. Ganz hinten eine ausgebleichene Rutsche, eine halbverwitterte Sandkiste, zwei selbstgebaute Sarkophage aus Ytong, dem Armeleute-Marmor, alles Schätze aus der Mülldeponie, die von Naturgrün überzogen werden. Und dazwischen schwebt die provisorische Bretterschaukel, mit der man über den Froschtümpel fortfliegen kann. Eine Oase mitten im Glasscherbenviertel unweit der Stille Nacht-Kapelle. Um uns herum ist Beton ausgebrochen. Aber das Gras wächst schon durch die Risse im Asphalt.

## Bettina Balàka

17.5.2020

Infektionsmäßig setzte man in meiner Kindheit auf Härte und Selbstdisziplin. Wegen dem bisserl Schnupfen/Husten/Halsweh willst du nicht in die Schule gehen? Legen sich vielleicht Papa/Mama/Oma gleich ins Bett, nur weil ihnen die Nase rinnt? Was ein ordentlicher, arbeitsamer Mensch war, der quälte sich auch noch mit Fieber an seine Pflichten. „Die Frau Professor Kowalik ist krank, kommt aber trotzdem in den Unterricht“, sagte man ehrfürchtig und wusste, dass sie den Schülern ein gutes Beispiel geben wollte. Dass man sich ansteckte, war gottgegeben, man konnte nichts dagegen tun, und dagegen, dass man andere ansteckte, auch nicht. Wichtig war nur, dass man sich nicht von der Menschheit isolierte, sondern zeigte, wie tapfer man war.

Jeder Infekt stärke das Immunsystem, hieß es. Komischerweise bewahrte einen die Tatsache, dass man schon gefühlte 4000 Infekte gehabt hatte, nicht davor, zuverlässig immer weitere zu bekommen. Dazu verbrachte man viel Zeit mit Krankheiten, die es heute nicht mehr allzu oft gibt. Ich lag mit Scharlach im Spital, mein Bruder mit Mumps. Kinder, denen das mittlerweile erspart bleibt, haben ihr Immunsystem nicht durch viele Krankheiten gestärkt, sondern durch Impfungen.

Die Wörter „simulieren“ und „tachinieren“ fielen häufig. Sie bedeuteten: eine Krankheit vortäuschen, um sich aus Faulheit dem edlen Kampf des Daseins zu entziehen. Vor einer Schularbeit war der Verdacht nicht von der Hand zu weisen. Nur wer richtig hohes Fieber hatte, war glaubwürdig. Dann hieß die Erkrankung in jedem Fall „Grippe“, und aus medizinisch heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen musste man Apfelkompott und Einbrennsuppe essen.

Im Internat machten wir Experimente mit der Manipulation der Fieberthermometer. Leider schoss die Quecksilbersäule unter heißem Wasser zu schnell nach oben und bei einer Erkrankten mit 44 Grad Fieber hätte man womöglich die Rettung gerufen. Wir mussten also echtes Fieber bekommen, duschten uns kalt und stellten uns nass vor die aufgerissenen Fenster. Wir dachten, dass man

einen Infekt durch Kälte bekommt, schließlich hieß es ja auch Verkühlung. Irgendwann erreichte uns aus anderen Schulen das Gerücht, dass man durch den Verzehr von Zahnpasta Fieber bekommen könne. Ich selbst habe mindestens zwei Tuben gegessen und kann als Ergebnis dieses Experiments berichten, dass man einen extrem minzigen Atem bekommt, jedoch kein Fieber.

In späteren Jahrzehnten wurde die Schicksalhaftigkeit der Infektionen deutungsmäßig in den Bereich der Selbstverantwortung verschoben. Schuldig waren die Mütter, die viel zu gründlich putzten, anstatt ihre Kinder in einem gesunden Maß an Dreck aufwachsen zu lassen. Besonders schuldig waren die, die nicht stillten und es dadurch verabsäumten, ihr eigenes exzellentes Immunsystem an den Nachwuchs weiterzugeben. Wer sich einen Infekt einfing, hatte sich schlecht ernährt, zu wenig geschlafen, zu wenige Vitamine eingenommen, zu viel gearbeitet, zu wenig Sport getrieben. Es lag bestimmt nicht daran, dass er bei einer Abendgesellschaft fünfzehn Personen mit Bussibussi begrüßt hatte. Nur Workaholics, die nicht auf sich achteten, überstanden das nicht.

Infektionstechnisch ist die Höflichkeit ein Hund, ebenso wie das Bedürfnis, anderen Menschen seine Zuneigung auch körperlich zu zeigen. Als das Bussibussi in den Achtzigerjahren aus Frankreich importiert wurde, freute man sich, diese romanische Wärme nun auch im kühlen germanischen Sprachraum zu praktizieren.

Dass man allen brav die Hand geben musste, hatte man ohnehin von Kindheit an gelernt. Ich musste dabei einen kleinen Knicks machen, mein Bruder einen „Diener“. Es kostete mich viel Mühe, mir später das Knicksen wieder abzugewöhnen. Ebenso lernten wir, in die Hand zu husten und zu niesen. Das gehörte sich so und sah elegant aus. Dass man mit derselben Hand andere Hände schüttelte, erregte keinerlei Besorgnis.

Überhaupt sollte man bis vor kurzem nicht zimperlich sein. War man verkühlt, sagte man im Rahmen eines Begrüßungsrituales vielleicht zunächst: Nicht küssen, ich bin krank! Spätestens bei der dritten Person aber machte man es doch, weil man sich blöd vorkam, asozial. Und war es nicht affig, ein ungutes Gefühl zu haben, wenn der Gastgeber das Salatbesteck abschleckte oder wenn man ein

Stück Torte essen sollte, auf die das Geburtstagskind beim Kerzenausblasen gerade Spucke versprüht hatte?

Das Arbeiten bei Krankheit allerdings wurde in den letzten Jahren zunehmend in Frage gestellt. In ihre Plastikhandschuhe hüstelnde Feinkostmitarbeiter oder sich während der Mundhygiene permanent schnäuzende Zahnarthelferinnen kamen beim Kunden nicht immer gut an. Bei etlichen Betrieben setzte sich die Erkenntnis durch, dass es vielleicht besser – und billiger – ist, wenn ein Infizierter zu Hause bleibt, als wenn er am Ende das ganze Großraumbüro ansteckt.

Anders sieht es bei prekären Beschäftigungsverhältnissen aus. Der aktuelle große Coronavirus-Cluster in Wien hängt mit Leiharbeitsfirmen zusammen. Die Arbeiter können es sich nicht leisten, sich krank zu melden, denn dann bekommen sie kein Geld.

## Birgit Birnbacher

15. 05. 2020 ich besuche einen freund zuhause bei sich in der linzergasse. wir reden ausgelassen und trinken wasser. wir reden vor allem über sein zweites manuskript, und dass er es jetzt wirklich schreiben müsste. er ist aber musiker und die musik, sagt er, schreibt sich viel leichter und gibt mehr her, sagt er, und dass er jung ist und die jahre beim schreiben so lang sind. er weiß gar nicht, ob er das will. als ich zu fuß nachhause gehe, ist es spät und die stadt ein einziger junggesellenabschied. von der steingasse oben schaue ich hinunter in die gärten der bars am kai, wo menschentrauben um stehtische mit sektflaschen stehen. ich gehe langsam, damit ich nicht an der grölenden männerherde mit der kuhglocke vorbeimuss. ich denke, dass diesem ganzen land ischgl schon auch sehr ähnlich schaut, und dass es kein zufall ist, dass ischgl mit i anfängt, i wie ich, i wie ibiza, i wie intelligenzminderung, i wie illuminati.

17.05. wir haben das ganze wochenende sozialkontakt. ich habe gar nicht gewusst, dass wir so viele freunde haben und genieße wirklich die anwesenheit vieler und das gerede und das lachen und das kindergeschrei und die langen

stunden, die vorbeiziehen, und den dreck an den füßen der kinder und der erwachsenen. jetzt sind also die eisheiligen vorbei und alle sind barfuß und reden vom sommer. vom urlaub in österreich. alle haben unter den tischen unruhige füße, schauen in gesprächspausen tief schnaufend auf die oberflächen ihrer garten trampolins und sagen, dass es mit ein paar tagen hier und ein paar tagen dort schon zu machen sein wird.

## Melitta Breznik

9.5.2020

Zürich, die Menschen haben sich auf den Plätzen ihre vermeintliche Freiheit zurückerobert, sitzen dicht gedrängt in kleinen Gruppen am Boden, sie sind jung, haben Musikboxen dabei, die sich gegenseitig mit ihren Bässen überbieten. Auf einem Platz unter Bäumen hat offensichtlich die dort wohnende Nachbarschaft zu einem „Coronakränzchen“ aufgerufen, alles Leute über fünfzig, die zur „Risikogruppe“ gehören. Die Tische und Stühle stehen eng beieinander. Man will sich trotzig behaupten, gegen die Staatsmacht, die einem die Nähe raubt, gegen Corona, der einem das Leben rauben könnte. Der Frühling strahlt über allem, doch es ist nicht das Strahlen, das Europa in Bann setzte, als die hohe unsichtbare Wolke aus Tschernobyl im Anmarsch war. Jetzt ist die unsichtbare Wolke überall. Sie ist genauso unwirklich, nur diesmal bewegen die Menschen sie selbst, nicht der Wind.

11.5.2020

Neustart nach zwei Monaten Pause. Die ersten Patienten werden aufgenommen, nächste Woche ist die Abteilung dann wieder voll. Die Abläufe holpern noch, das Team muss sich mit den neuen Hygienevorschriften einspielen. Am Morgen habe ich, als noch niemand anwesend war, in der Einfahrt zum Gebäude Flieder gepflückt, um die Abteilung zu schmücken. Als Kind bin ich morgens am Muttertag leise aus der Wohnung geschlichen und habe die Gärten der Nachbarschaft durchstreift, um Mutter mit einem Fliederbouquet zu überraschen. Meist war ich nachher durchnässt von den Regentropfen, die mir beim



unwillkürlichen Schütteln der Büsche ins Gesicht und auf die Ärmel tropften, die Hosen bis zu den Knien nass, während ich zufrieden in Erwartung ihres Lächelns durchs bereits halbhohe Gras gestolpert bin.

12.5.2020

Gestern ist mein Buch erschienen und ich habe bis jetzt keines in Händen gehalten. Die Auslieferung der Belegexemplare ist noch nicht bei mir eingetroffen. Freunde haben bereits angerufen, sie würden auf ein signiertes Buch warten. Es beginnt sich nun selbstständig zu machen, geht weg von mir, trifft auf andere Menschen, die mit ihm vielleicht ein Gespräch beginnen.

13.5.2020

Die Psychotherapiegespräche, teils mit Masken, teils hinter Plexiglasscheiben, wirken utopisch und doch werden wir uns daran gewöhnen. Die allgemeine emotionale Distanznahme durch Vermeidung von Nähe verändert unsere Gesellschaft. Das Miteinander hat sich „noch“ nicht eingespielt, die Höflichkeitsrituale und Floskeln im körperlichen Ausdruck sind noch unvollkommen, unausgegoren, wirken hilflos, werden oft zu früh abgebrochen, weil man sich ihrer noch nicht sicher ist. Eine kleine Verbeugung, ein „Namaste“, braucht mehr Zeit, um zu wirken, um beim Gegenüber anzukommen und eine innere Befriedigung des „Wahrgenommenwordenseins“ auszulösen. Dieses Aushalten der Längen wird gerade wieder vom allgemeinen Aufbruch gestört, man hat keine Zeit mehr, muss wieder seinen Geschäften nachgehen.

15.5.2020

Am Morgen noch immer benommen und unrund, weil ich weit über eine Stunde vor der Zeit, in der ich normalerweise erwachen würde, aufstehen soll. Diese Zurichtung des eigenen Rhythmus von außen hat mich bereits in der Schule gequält. Die Nächte sind zu kurz, denn aufs Lesen am Abend kann ich nicht verzichten, das sind die Stunden für mich allein, in denen ich mich von einer anderen Welt umhüllen lasse, mich freuen an der Klarheit der Beobachtungen, der Schönheit der Satzführung, der Kühnheit der Gedanken. Es ist wie eine Sucht, die mich nicht aufhören lässt, nur dieses eine Kapitel noch, auch wenn ich weiß, dass die Summe der ungeschlafenen Stunden mich in meinem Tagesantrieb schwächt.

## Ann Cotten

11.5.2020

Holy Shit! Die Bullen haben tief in den Joghurttopf gegriffen. Fürs angebliche Überfahren der Ampel der baustellenabgesperrten Straße vorletzte Woche gibts 140 Euro, zusätzlich 100 für "Herumschreien". Ich habe nur gesagt, dass es lächerlich ist, und fassungslos um mich gestarrt, und es nicht gleich hinnehmen wollen. "Das gibts ja nicht", gerufen, Ludwig Hirsch im Ohr. Alles in Zimmerlautstärke.

Um finanziell nicht ins Minus zu geraten, musste die Sache hier also leider nochmal aufgerollt werden. Und obwohl ich mich dagegen gesperrt habe, wäre es auch wieder beschönigend, mein Erlebnis nicht spekulativ auf die Allgemeinheit hochzurechnen. Die Sache gibt mir ein äußerst ungutes Bauchgefühl. Ich erinnere mich, warum sie zu zweit Streife fahren, sie sind ihre eigenen Zeugen und können mir alles anhängen, was sie wollen, und tun es offenbar auch. Zeigen es so richtig, der renitenten Präkariatsfotze auf ihrem hellblauen, klapprigen Rennrad (mit eingeknicktem Rahmen, wo ein anonymre Autofahrer vor ein paar Monaten einen Parkschaden hinterlassen hat, aber fährt noch. Niemals die äußere Seite von Fahrradständern benutzen!).

Wahrscheinlich haben sie noch was im Ärmel, falls ich Einspruch erhebe. Ich tus trotzdem. Bin zu 99% sicher, dass ich das auch noch bereuen werde.

Und ich kriege eine ganz leise Ahnung, wie es sich anfühlen könnte, zu stereotypisierten Gruppen zu gehören (abgesehen von Radfahrernnnie).

15.5.2020

Der erste Abend, wo die Lokale wieder aufhaben. Ich hätte meine Abstinenzphase nicht falscher timen können. Stehe auf der Mariahilfer Straße wie in einem Fluss, auf dem in beide Richtungen Leute driften, die zu laut reden und sich sehr gut vorkommen. Euphorie liegt in der Luft (immer noch haben die Pfützen pollengoldene Ränder).

16.5.2020

Das kann doch nicht alles richtig gewesen sein? Die Selbstgefälligkeit Österreichs wird noch sein Untergang sein.

Ein Rehkitz brettet davon. Eine Yogagruppe – schon wieder: alle Frauen in engen Joggingleggings, alle Männer in Gewand, das man sackartig nennen würde, wenn eine Frau es anziehen würde. Der Nachbar mit dem Hund. In freier Natur wird scheinbar nicht begrüßt, die Freundlichkeit ist nur auf nahe, damit wir einander grad so nicht aufessen.

Eine Blaumeise snackt die Blattläuse von der Rose. Riesige Schneckenpartys essen nachts alles, was zart ist.

17.5.2020

Seit dem Vorfall mit der Polizei bin ich kaum mehr Rad gefahren, merke ich. Der "was-kostet-die-Welt"-Fahrtwind ist irgendwie gehemmt. Vorher bin ich freiwillig an allen Ampeln stehengeblieben, "wie in China", als Teil einer großen Masse, die sich organisieren muss. Jetzt habe ich grad keine Lust mehr.

Dafür fahre ich mehr Wiener Linien und sehe dadurch mehr Leute länger als 15 Sekunden an. Die Leute sind schön mit Masken. Das Auge ist das aufnehmende Organ, die Augen sind aufmerksam, verschüchtert, neugierig. Der ganze Blödsinn muss in den Mündern liegen.

Blödsinn muss in den Mündern liegen.

## Nava Ebrahimi: Corona-Tagebuch

18. Mai

Die Kinder sind heute schon um 6.30 Uhr aufgewacht. Um 7 Uhr sitzen sie am Frühstückstisch und können vor lauter Aufregung nichts essen. Sie ziehen sich in Rekordzeit an und fragen dauernd: „Wann gehen wir endlich los?“. Zeit fürs Haare gelen hat der Große aber schon noch. Er zieht sich die neuen Sneaker an, die er gestern Abend nach einmaligem Tragen geputzt hat, und ruft mir zu, dass er im Treppenhaus auf mich warte. Ihm ist es peinlich, dass ich ihn am ersten Schultag begleiten will. Der Kleine fragt auf dem Weg zum Kindergarten drei Mal, ob er Abstand halten müsse. Nein, kleine Kinder müssen nicht Abstand halten, aber wenn es geht, doch, zumindest zu den Betreuerinnen, also

irgendwie schon. Aber Corona ist weg, sagt er. Nein, ja, fast, aber es könnte zurückkehren.

Der Große ist schneller im Schulgebäude verschwunden als ich Tschüss sagen kann. An der Tür zum Kindergarten begrüßt uns eine Betreuerin mit einem Gesichtsschutzschild und den Worten „Du bist so groß geworden!“, und mir schießen die Tränen in die Augen, das tun sie leider immer in Situationen wie dieser, ich bin froh, Sonnenbrille und Maske zu tragen, ja, er ist groß geworden, neun Wochen sind vergangen, eine Ewigkeit für einen Vierjährigen und ein Fingerschnalzen für eine Einundvierzigjährige, selbst im Ausnahmezustand, aber die Tränen kommen nicht nur wegen des Ausnahmezustands, sondern auch oder vor allem, weil die Zeit vergeht, und Kinder machen das unleugbar, ich kann die Augen nicht davor verschließen, kann nicht ignorieren, dass die großen Zehen vorne die Lederpatschen auswölben, vor neun Wochen passten sie noch, jetzt werde ich neue kaufen müssen, während ein weiteres Paar ausgedient hat und auf dem Haufen abgetragener Kinderschuhe landen wird, den ich immer noch nicht zur Caritas gebracht habe.

Vom Kindergarten aus gehe ich ins Café, wähle einen Tisch in der Ecke und klappe den Laptop auf. Mehrere Stunden freie Zeit liegen vor mir. Niemand wird mich unterbrechen. Ich kann schreiben. Ich könnte. Ich tippe einen Satz anfang, lösche ihn wieder. So sehr mich die Kinder zeitweise genervt haben in den vergangenen Wochen, so seltsam scheint mir jetzt, dass es normal sein soll, die Kinder fremden Menschen mit Gesichtsschutzschild zu überlassen, um einen Beruf auszuüben.

Mein Beruf existiert nur in den Momenten, in denen ich schreibe. Seit Beginn des Lockdowns habe ich, bis auf die Corona-Tagebücher, nichts zustande gebracht. Es ist, als hätte ich keinen Beruf. Es gibt auch kein Gebäude, keine Kollegen, keine Chefin, keine Corporate Identity, noch nicht einmal einen ordentlichen Schreibtisch, in dem sich mein Beruf manifestieren könnte. Während alle Eltern mit systemrelevanten Berufen die Kinder schon vor Wochen wieder in den Kindergarten brachten und dann die Eltern folgten, die arbeiten gehen mussten, überlege ich mir, ob mein jüngerer Sohn mit seiner Anwesenheit, seinem kleinen Körper zusätzlich den Raum füllen und Abstand halten

erschweren muss. Wie relevant ist es, dass ich schreibe? Für mich selbst sehr, aber wie relevant ist es für die Gesellschaft? Das ist derzeit das Maß aller Dinge. Kultur als Ganzes ist relevant für die Gesellschaft, natürlich, aber wie relevant bin ich als einzelne Schreibende? Ist diese Frage erlaubt? Oder ist das wie Mikado spielen: Wer sich diese Frage zuerst stellt, hat verloren? Nein, es ist anders. Wenn wir uns vereinzeln lassen, haben wir verloren.

Ein Literaturkritiker sagte kürzlich im Radio, Corona werde vermutlich zu einer Art Bereinigung auf dem Buchmarkt führen, die die Vielzahl an Titel auf eine vernünftige Zahl reduziere. Ich weiß nicht mehr, ob er wirklich „vernünftig“ sagte, vielleicht sagte er auch „angemessene“ oder „sinnvolle“ oder „wirtschaftliche“, aber es läuft auf das Gleiche hinaus, und ich bin mir nicht sicher, ob er diese Aussage auch auf Belletristik oder hauptsächlich auf Sachbücher bezog. Aber seine Aussage zieht die Frage nach sich: Wer ist zu viel? Wen kann sich, will sich die Gesellschaft leisten, wen nicht?

Zu viele Fragezeichen, ich weiß. Mir fehlen die Gespräche. Mir fehlt die Resonanz.

Aber es gibt auch Erkenntnisgewinn. Dank Helena Adler bin ich endlich draufgekommen, dass die Auswahl aus den Corona-Tagebüchern chronologisch angeordnet ist. Bislang dachte ich, die Anordnung folgt jedes Mal einer Dramaturgie, die es zu entschlüsseln gilt. Ich bin natürlich ebenfalls am liebsten ganz oben, aber dafür meistens einfach zu spät dran.

## Valerie Fritsch

17. Mai

Ein Gedanke, der nicht in die falschen Hände geraten darf: es wird Sommer, alles andere ist egal. Das Herz ist ein Zugvogel, geeicht auf Süden. Es kann losgehen.

## Monika Helfer: Corona 10

Montag, 18. Mai

Es lähmt mich, an Corona zu denken und von Corona zu schreiben. Das wenige, das ich weiß, ist vom vielen Reden verwaschen wie ein altes Shirt, das ich nur mehr zum Putzen verwende.

Worüber würden Sie denn gern reden?

Beziehungen werden enger, kleben aneinander und sterben gemeinsam. Oder sie zerbrechen. Es ist aus. Warum. Weil man allein sein muss. Sich neu aufsetzen muss. Verstehen Sie das. Sie verstehen es nicht. Aber Sie verstehen, dass Sie nicht mehr genügen. Die Krankheit erschöpft Sie. Zu nichts mehr sind Sie in der Lage. Sie würden sich auch von sich trennen. Doch, doch, Sie verstehen. Geh, machen Sie die Tür hinter sich zu.

Nein, Sie können nicht. Sie fühlen sich schlecht. Sie wollten immer ein anständiger Mensch sein.

Zerbrechen Sie Ihre Ideale. Die gibt es nicht mehr. Lassen Sie alle Hoffnung fahren. Oder nein. Sie nicht. Ich bin es, die alle Hoffnung fahren lässt. Wenn nur das Ende nicht so grausam wäre. Aber genau, weil das Ende so grausam ist, muss ich allein sein. Da gibt es keine Ästhetik mehr. Nur die des Hässlichen. Ein Blutstropfen auf einem weißen Kissen. Zurück bleibt etwas Schmieriges, Zähes, es ist der Tod.

Dies alles ist mir eingefallen, als ich nicht schlafen konnte. Vergessen Sie es. Sie bleiben davon unberührt.

In diesem Sinne.

## Lucia Leidenfrost

11.05.2020

In Hotels wird das Klopapier schon immer einzeln auf Paletten geliefert. Weil Hotellerie und Gaststätten gerade aber kein Toilettenpapier mehr brauchen, steht jetzt so eine Palette im Bioladen. Klopapierrollen einzeln und unverpackt zu kaufen.

12.05.2020

Die Pandemie bekommt jede Woche neue Auswüchse. In jedem Land sind es andere Gewächse, die aus diesem kleinen runden, stacheligen Ding erwachsen und ich schaue dabei zu, bin nur eine Beobachterin aus der Ferne, die Füße auf einem Hocker, den Laptop auf meinen Schenkeln: Ein Staat in den USA streicht alle Führerscheinprüfungen, die Eltern sollen entscheiden, ob ihre Minderjährigen fahren dürfen. Ein anderer Arm der Pandemie hat sich nach Japan in Museen geschlichen: Dort videochatten Aalliebhaber mit Aalen, damit sich die nicht daran gewöhnen allein in ihrem Aquarium zu sein. Ich nehme die Füße vom Hocker.

13.05.2020

Mein Vater fährt seinen Vater nach acht Wochen wieder besuchen. Mein Opa wird im Oktober hunderteins und ist komplett klar im Kopf. Ich glaube, es ist die zweite Isolation von den wichtigsten Menschen in Opas Leben gewesen, aber dieses Mal statt neugeboren im hungernden Wien hochbetagt in einem Heim im Wienerwald mit Handy, Fernseher und ausreichend Essen. Er darf immer noch niemanden besuchen und bis vor ein paar Tagen von niemandem (auch nicht von seiner 90-jährigen Lebensgefährtin) besucht werden. Mein Vater darf durch eine Glasscheibe mit meinem Opa zwanzig Minuten reden. Die Tage davor hat mein Großvater immer wieder angerufen, um meinem Vater zu sagen, welche Zuckerln, Kekse und andere Naschereien er ihm mitbringen soll. Mit meinem Vater vereinbare ich, dass er mich per Handy-Video zuschaltet, wenn er bei meinem Opa ist. Ich warte auf den Anruf, dann versucht mein Vater das Handy so zu halten, dass ich meinen Großvater sehe, aber es ist immer nur ein Teil von ihm. Die rechte Seite. „Weiter nach links“, sage ich, dann ist es nur kurz die linke Seite, endlich sehen wir uns ganz, ich winke, mein Opa sitzt in einem Sessel, er sieht aus wie immer. Ich möchte ihn so viel fragen, doch die Besuchszeit ist vorbei und mein Vater muss auflegen.

14.05.2020

Es gibt sicher irgendwo auf dieser Welt ein Kloster, in dem eine Nonne nach der Heiligen Corona benannt ist. Ich stelle mir diese Corona vor. Unauffälliges, graues Brillengestell unter ihrem Schleier, ihr Habit schwarz und gerade mit

einem Band um die Taille, feine Gesichtszüge, mittelalt. Sie hat heute Namens- tag. An diesem besonderen Tag ziehen sich die Nonnen normalerweise ihren grauen Fest-Habit an. Heute in der Früh hat sie sich dagegen entschieden. Ihr ist nicht zum Feiern zumute. Die Schwestern in diesem Kloster tragen keinen Mundschutz, weil sie als ein Haushalt zählen. Jede Schwester geht ihren Auf- gaben nach, auch Corona. Sie bepflanzt den Garten, gießt die Pflänzchen, ern- tet Rhabarber für den Kuchen. Am Nachmittag feiern sie mit dem Rhabarber- Kuchen Coronas Namenstag. Heute machen sie das nur ein bisschen gedämpf- ter, findet Corona, leiser, ohne Umarmungen und im Kuchen sind noch Eier- schalensplitter, die sie feinsäuberlich an den Rand ihres Kuchentellers legt. Die Spülschwester trägt beim Abwaschen Einmalhandschuhe, auch das fällt Corona auf. Dann ist ihr Feiertag schon wieder vorbei und Corona legt sich nach der Vesper in ihr schmales Bett. Sie ruft ihre Heilige an und während sie das tut und zu beten beginnen will, spürt sie immer noch, dass etwas so anders ist.

15.05.2020

Das Handy am Ohr, den Löffel halb zum Mund geführt, die Fenster offen hor- che ich, was mein Anrufer mir berichtet: Sie würden nun die Auflagen von Stadt und Land kennen und möchten mich deshalb im Juli zu einer Lesung vor Ort einladen. Ich suche einen Zettel und einen Stift und notiere mir das Datum. Ob ich da könnte, wollen sie wissen. „Ja“, antworte ich und: „Stuttgart ist ideal.“ Nach dem Auflegen stelle ich mir das Publikum in Masken mit einem Abstand von zwei Stühlen zwischen ihnen vor, ich höre sie husteln und räus- pern, sehe die Blicke über den Nasenschutz. Ich beschließe, dass ich mir noch so einen durchsichtigen Schutz besorgen werde, damit man meine Mimik sieht. Ich spüre es: Eine Normalität kommt zurück, eine andere, aber normaler als jetzt.



## Christian Mähr: Coronatagebuch 10

14.5.2020: Alles freut sich auf weitere Öffnungen. Die Restaurants gehen am Montag auf – oder schon morgen? Keine Ahnung, ich verfolge das nicht, ich bin kein großer Wirtshausgeher. Man trifft Vorsichtsmaßnahmen, nur jeder zweite Tisch besetzt, man muss reservieren, um 23 Uhr ist Schluss. Mich befremdet die medial verbreitete Begeisterung, die das Wiederaufsperrn der Gastronomie auslöst; die Menschen sind schon bei der bloßen Aussicht glücklich, die Augen leuchten. Vielleicht hängt es doch davon ab, wo man wohnt. *Ausgehen*. In Wien mag das eine große Sache sein, kulturell und so, aber hier, im äußersten Westen ... Kaffeehäuser im klassischen Sinn hat es früher gegeben, seit Jahrzehnten gibt es sie nicht mehr. Zeitungen lesen. Mehrzahl. Ist nicht üblich. Ich weiß nicht, was die Leute dort machen, wenn sie *ausgehen*. Außer trinken. Miteinander reden, soll sein. Gemeinschaftsgefühl, Atmosphäre. Ich bin dem längst entwöhnt, ich habe keine Ahnung, wer mir heute dort begegnen würde, ich habe von der sozialen Zusammensetzung des Publikums keine Ahnung; für mich sind diese Dinge eine Art Eingeborenenrituale, da ich kein Ethnologe bin, hat das alles für mich kein Interesse.

Natürlich werden wir wie früher auch wieder essen gehen. Geringere Besetzung des Lokals ist für den Wirt ein Problem, mir käme es entgegen. Die Restaurants waren mir immer zu voll. Es war eng und laut. Ich schlage hiermit eine zusätzliche Plexiglaswand zwischen den Tischen vor. Zur Seuchenabwehr. Das würde die Gespräche vom Nachbartisch abdämpfen. Die interessieren mich nämlich nicht. Ich habe vom Nachbarstisch nie einen einzigen erwähnenswerten Gedanken gehört, es ist nur störend. Apropos Plexiglas: warum nicht Sperrholz? Zwei Meter hoch, mit allegorischen Darstellungen bemalt. Antike Götter, bacchantische Szenen. Oder Efeuranken aus Kunststoff – nein, muss nicht sein, Sperrholz reicht, dann müsste ich die Idioten auch nicht sehen. Solche kleinen Abteile hatten angeblich die Absinthtrinker im 19. Jahrhundert in einschlägigen Lokalen, weil sie im Absinthrausch die Gegenwart anderer Menschen nicht ertrugen und tobsüchtig wurden. Das lag, sagte man, am Inhaltsstoff Thujon aus dem Wermut. Dem widerspricht die moderne Wis-

senschaft. Der Thujongehalt auch der historischen Absinthe sei zu gering, um psychische Effekte auszulösen. Warum dann die Absinthabteile? Man darf spekulieren, dass dieses Getränk bei manchen einen Filter ausschaltet, durch den wir andere Menschen wahrnehmen. Die drehen dann durch, weil der Eindruck unerträglich ist. Ja, klar, ein abseitiger Gedanke, weiß ich selber.

16.5.2020: Heute sind wir ungeplant essen gegangen, weil uns die ewige Kocherei auf die Nerven geht. Restaurant „Piazza“ im Messepark in Dornbirn. Weitläufig, Abstand zwischen den Tischen kein Problem. Das Lokal war nicht die erste Wahl, wir wollten uns eigentlich nur eine Pizza holen, aber es war kurz nach zwei, zwei angerufene Pizzerien schon zu, erst wieder auf um halb sechs. Ja, so ist das in Dornbirn. Rettungsanker ist für viele Dornbirner das Einkaufszentrum *Messepark*. Gegessen wurden gebackene Hühner Teile mit Pommes frites und ein Schweinsschnitzel. Mit Pommes frites. Mir fällt eben auf, dass es die Gerichte sind, deren Zubereitung zu Hause mit unverhältnismäßigem Aufwand begleitet wäre; Panierorgie mit Inbetriebnahme der Fritteuse. – Das Essen war gut, den fehlenden Salzstreuer habe ich nicht vermisst. Das Personal erstaunlich gut gelaunt nach Rückkehr zu einer nervenaufreibenden Arbeit. Der Kellner lobt das geringe Gewicht des Plastikvisiers, es sei allerdings das teuerste Modell gewesen.

Letzten Eintrag durchgelesen. Schlechte Laune scheint bei mir eher wetterbedingt, nicht coronabedingt zu sein. Inzwischen Lunacek-Rücktritt – es wäre mühsam, dazu etwas zu schreiben, ich habe den Raum schon mit Absinth und Schweinsschnitzel gefüllt und bin mir selber dankbar!

*Salvete!*

## Robert Pfaller

Montag, 11. 5. 2020

Coronapartys. Seltsam, dass sich die Leute darüber wundern, wenn junge Leute so etwas machen. Man hätte aus der Kulturwissenschaft lernen können: In Momenten des Übergangs gibt es immer *Übergangsriten* (rites de passage, nach der Formulierung von Arnold van Gennep). Wenn man also den Leuten

eine Fastenzeit ankündigt, dann braucht man nicht erstaunt zu sein, wenn sie vorher (oder auch nachher) einen Karneval veranstalten.

Samstag, 16. 5. 2020

**Man wird ja noch träumen dürfen, die Zweite.** Die vielen Toten in Italien sind nicht nur Opfer des Virus, sondern vor allem auch des geschädigten Gesundheitssystems. Nach der Finanzkrise hatte die Europäische Zentralbank Italien offenbar ausdrücklich gezwungen, Einsparungen im Gesundheitssektor vorzunehmen. Hier beginnt mein Traum: Die Leute, die das veranlasst haben, werden kriminalpolizeilich ausgeforscht und vor ein Friedensverbrecher-Tribunal gestellt.

## Benjamin Quaderer

Dienstag, 12.05.

MRT. Dass es möglicherweise falsch war, die Frage nach Panikattacken und/oder Klaustrophobie mit Nein zu beantworten, merke ich in dem Moment, als die Liege sich in Bewegung setzt und ich zu diesem unfassbaren Lärm in die Röhre hineingefahren werde.

Mittwoch, 13.05.

Seit ein paar Tagen kommen vermehrt E-Mails, in denen von Lesungen im September die Rede ist. Was für eine schöne Idee, will ich antworten, nur wenn Sie September sagen, welchen September meinen Sie dann genau?

Donnerstag, 14.05.

Morgen, sagt die Frau im Café, dürfte sie wieder Gäste empfangen. Das fühle sich fast wie eine Neueröffnung an. Ich erkundige mich nach den Auflagen. Maximal vier Personen am Tisch, die aus nicht mehr als zwei Haushalten stammen; das Hinterlegen von Kontaktdaten der Kundschaft; 1,5 Meter Sicherheitsabstand; permanente Maskenpflicht für die Bediensteten, während die Gäste den Mundschutz nur anlegen müssen, wenn sie sich bewegen, im Sitzen bleiben sie frei.

Freitag, 15.05.

Woher mein Unbehagen stammt, was das Wort Hygiene anbelangt, hätte mir schon früher klar werden können. So richtig bewusst wird es mir aber erst, nachdem ich die vierte und letzte Folge der US-amerikanischen Fernsehserie „Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss“ zu Ende gesehen habe. Die Serie, 1979 erstmals in Deutschland ausgestrahlt, die den Einzelschicksalen einer jüdischen Familie im Nationalsozialismus folgt, gilt als mediengeschichtliches Ereignis. Nachdem der Ankauf der Produktion wie einer begleitenden Dokumentation vom Westdeutschen Rundfunk bekannt gemacht wurde, sprengten zwei Rechtsterroristen zwei Sendemasten des WDR (einer der Täter ist heute Mitglied der NPD); und während der Ausstrahlung der Serie selbst, die sich über vier Abende der letzten Januarwoche verteilte, liefen die Telefone heiß. Rund die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung soll mindestens eine der Sendungen am Fernseher mitverfolgt haben. Wie sich das angefühlt haben muss, in seinem eigenen Wohnzimmer mit dem konfrontiert zu werden, wovon man selbst Teil gewesen ist. Wieviel sich davon bis heute hält. Es gibt keine unschuldigen Wörter.

Samstag, 16.05.

Meine Mutter erzählt, nach seinem Besuch im Kleinwalsertal habe sich Sebastian Kurz mit dem Liechtensteiner Regierungschef getroffen, zu einem Arbeitsgespräch, an der österreichisch-liechtensteinischen Grenze. Ich stelle mir zwei Männer vor, die sich mitsamt ihrer Delegationen gegenüberstehen wie zwei Fußballmannschaften, beide in den eigenen Hälften, 1,5 Meter Sicherheitsabstand, je ein Grenzbeamter als Torwart, möglicherweise Mundschutz, und zwischen ihnen die Grenze, über die hinweg sie ihre Probleme besprechen. Ein Geisterspiel.

Sonntag, 17.05.

Wir haben Lebensmittelmotten. Die Arschlöcher sind überall. Wir putzen die Küchenschränke mit Essig, dann schmeißen wir alles weg: Grieß, Kakao, Reis, Saucenbinder, Stärke, Kartoffelmehl, usw., nur die Trockenhefe nicht, wir bringen es nicht übers Herz uns von der Trockenhefe zu trennen, die Trockenhefe ist zu wertvoll.

Montag, 18.05.

Eine Einladung zu einer Lesung im Juni. Im Juni!

## Julya Rabinowich: Echokammer 10

Wochenwurst

19.5.

Nach wochenlanger Extremreduktionskost an Begegnung folgt ein Anfall ausufernder Maßlosigkeit. Ich, die ich nur noch eine Person pro Tag gewohnt war, finde mich plötzlich in einem Raum mit ungefähr 50, ich klammere mich an meine eingespeichelte Maske wie an einen Rettungsring, manche der Teilnehmenden tragen die ihren um die Nase rum frei, was an Exhibitionisten erinnert, mitten im Verstofflichten hängt da ein fleischiges Objekt heraus, das eigentlich verborgen bleiben müsste. Zu Beginn der Pressekonferenz müssen wir die Masken absetzen, ich lege meine auf den Tisch und leide den Rest der Konferenz an der Erkenntnis, dass ich sie nicht mehr aufsetzen werde können, ohne Panik zu schieben. Wir haben unsere keimfreie Unschuld verloren. Alles ist befleckt. Ich nehme also an einer Pressekonferenz teil und übe mit anderen Kunstschaffenden Kritik an der derzeitigen Abwicklung der Coronakrise, eigentlich keine Abwicklung, sondern Erstickung, Entleerung, Beiseiteschiebung, eine Verschlussache, die weniger an Geheimverhandlungen denn an eine tödliche Magenerkrankung erinnert. Kunst wird nicht verdaut und nicht ausgeschieden, sie liegt der Regierung schwer im Magen, verursacht Blähungen des Staatsapparates, die in ab und an schwallartig hervorbrechender heißer Luft entweichen, ohne große Änderungen der Lage zu bewirken.

Auch das Bordell ist als systemrelevanter eingestuft worden, was ich von Nikolaus Habjan erfahre, es darf öffnen, während die Theater zu bleiben. Vielleicht sollten die Theatermachenden ihr Programm deutlich überdenken, sex sells nicht nur, sex opens.

Am übernächsten Tag tritt die zuständige Kulturstaatssekretärin zurück, die wir kritisierten. Sie räumt ehrlich ein, nicht erfolgreich gewesen zu sein, ich

denke daran, wie selten solche Worte den Weg über die Lippen eines Politikers in hoher Position finden und bin beeindruckt. Anschließend hält sie fest, dass sie nun die Kabarettprogramme ihrer Kritiker besuchen möchte und stellt in Aussicht, diese vielleicht auch kritisieren zu wollen. Das erzeugt säuerlichen Nachgeschmack, denn niemals war die Kunst für sie, sie aber sehr wohl für die Kunst zuständig.

Der Wochenrest verläuft in Wellen. Das Kind ist und bleibt ausgezogen, alles Private schrumpft um mich herum in ein paar Telefonate pro Tag, ich ergieße mich ins Virtuelle und verliere mich nicht ausreichend darin.

Im Hund wurde schon am Dienstag ein sechseinhalb Zentimeter großer Tumor gefunden. Mir bleibt die Entscheidung zwischen Amputation der Schulter und der Pfote und anschließender Bestrahlung und einem Palliativverfahren. Der Hund kuschelt sich in der Nacht an mich, ich verspreche ihm, das Beste zu tun, und weiß, dass ich nie wissen kann, ob es das Beste ist. Der Himmel ist voller Sterne und dennoch leer. Hinter meinem Brustbein wohnt etwas Klammes, Ziehendes.

Die Pietà ist ein Werk, das die Angst des Menschen festhält, etwas Geliebtes zu verlieren.

## Angelika Reitzer

(13.5.)

Letztes Jahr um diese Zeit, den ganzen Monat Mai, war ich im Latium, in einem kleinen Bungalow auf einem Anwesen nahe Paliano, ich hatte nach längerer Zeit wieder einmal ein Aufenthaltsstipendium. Der Mai 2019 war ein kalter Monat, es regnete so viel, dass alles ganz grün war und viel immer noch blühte – im Gegensatz zu „normalen Jahren“, wie die Einheimischen erklärten. Ich ärgerte mich, dass ich nicht die vielen Vogelstimmen aufgenommen hatte, die von überallher zu hören waren. Die vielen Grüns, der wilde, dichte Unterwald, das hohe Gras hatten etwas Dschungelartiges, und zugleich musste ich immer an alte Landschaften denken, die kaum von Straßen und Zersiedelung durchdrungen waren, wo es wuchern konnte wie es wollte. Ich habe das sehr genossen, auch wenn beim Laufen die großen weißen Hirtenhunde immer für

ziemliches Adrenalin sorgten, weil sie einen von weitem schon wahrnahmen und ihre Aufgabe, die Schafherden zu beschützen, gefährlich ernst nahmen. Ich war laufen, habe geschrieben und gelesen und ab dem „Ibiza-Video“ wieder mehr das kaum funktionierende Internet benutzt, weil ich so gierig auf Nachrichten – und politische Veränderungen – aus der Heimat war. Da man ohne Auto kaum das Areal verlassen konnte (mein mitgebrachtes Faltrad war auf den Landstraßen in der Gegend nicht sehr brauchbar, ich hatte zum ersten Mal Angst beim Radfahren, die Busse fuhren selten und kamen meistens zu spät), fühlte ich mich mitunter etwas eingesperrt, es ärgerte mich, dass man für Künstler\_innen Residencies anbietet, die qua öffentlichem Verkehr kaum benutzbar waren.

Jetzt ging die Quarantäne fast doppelt so lange, beim Biogreißler am Platz muss man sich anstellen und wird bedient wie vor hundert Jahren, die Vögel im Hinterhof sind lauter, der Autoverkehr ging etwas zurück, der in der Luft sowieso. Ich gehe laufen und lese viel und schreibe ein bisschen und nutze das Internet (dessen Anbieter ich im Verdacht habe, die Geschwindigkeit zu drosseln, damit wir upgraden) vor allem, um mir Filme anzuschauen, mit meinem Sohn gemeinsam haben wir jetzt endlich – in einer Pflicht-/Kulturübung, die zwar Spaß macht, die wir uns aber verordneten – alle „Star Wars“-Filme geschaut. Eingesperrt fühlte ich mich auch immer wieder und es bedrückte mich viel stärker als in Paliano, weil es nicht nur am fehlenden Öffi-Verkehr liegt. Was sich von Ibiza bis Ischgl verändert hat, ist soweit bekannt (wir haben aber immer noch eine türkise Regierung), die Erleichterung über die grünen statt der blauen Minister\_innen wurde hinlänglich besprochen, hat sich mit Lunaceks Totalscheitern zwar nicht relativiert, denn das ist eine andere Baustelle, die die Befürchtungen, wie wichtig/interessant usw. Kunst/Kultur für die Grünen ist, aber leider bestätigt. Die kommenden Kämpfe um Ressourcen und Mittel für den Wiederaufbau fürchte ich jetzt schon ziemlich. Vor allem jener Bereiche, die wir komplett um- bis abbauen sollten und die viel mit den verschiedenen Arten, CO2 auszustoßen, zu tun haben.

(15.5.)

Der fünfzehnte Mai. Österreich ist frei, und das fühlt sich ungefähr so an, wie der erste Schultag (sagt ein Kaffeehausbesitzer, der heute wieder aufsperrn durfte, im Mittagsjournal).

(18.5.)

Begrüßt werden wir von einem Bussard. Zum Kaffee Amseln auf Stromleitungen, die sich mehrere Minuten lang zwitschernd unterhalten, zwei Sperlinge, die in der Luft stehen und schließlich ins hohe Gras eintauchen, was sie fischen, ist nicht zu erkennen. Spatzen sowieso. Ich bin wirklich angetan von dieser Fauna und überzeugt davon, dass die Vogelwelt auch in W. vom Aussetzen des Flugverkehrs profitiert hat, aber leben könnte ich in dem Landstrich, zehn Kilometer außerhalb von Graz, nie wieder.

In der Früh gehe ich ausnahmsweise vor neun Uhr in den Supermarkt, weil keine Milch im Haus ist. Einer überholt pfiffig eine alte Dame, die den Sicherheitsabstand an der Kasse wahrt, ein anderer rempelt mich an, weil „i hob nur a Brot“ und prescht an die gerade aufgemachte Kasse. Laut und deutlich trotz Maske sage ich: „Gehen Sie nur, das ist die Stunde der alten Männer!“ Betroffenen schauen nur die jungen Kassierinnen.

Sind wir Tagebuch-müde? Sollte jetzt nicht noch ein Höhepunkt kommen, kurz bevor es zu Ende geht, wir wieder hinausdürfen und Lesungen und Buchpräsentationen abhalten, auf die alle gewartet haben? Ich sehe eher keinen, schreibe an einem Konzept, das mir klarmacht: Jetzt, wo wieder Aussicht vorhanden ist, fällt auch das Erinnern leichter.

## Kathrin Röggl

17.5.2020

Am Ende.... der Woche der Öffnung

Wir werden es gewusst haben. Im Nachhinein hat man immer alles gewusst. Man war aber zeitgleich mit Nichtwissen beschäftigt, das viel detaillierter ausgebaut wurde. Das in die Breite ging. Das Wissen ging eben nur nach vorne. So geht es nicht mehr weiter. Und wenn man es im Nachhinein gewusst haben



wird, dann wird der politische Kampf danach umso bitterer. Wir beeilen uns deswegen natürlich heute schon zu sagen, was man alles gewusst haben wird, wir zählen es bereits jetzt schon auf. Aber es hilft uns nichts. Wir werden es nachher auch gleichzeitig nicht gewusst haben. In diesem Irrsinn steckt nicht nur der Umgang mit Covid19, sondern unser Umgang mit Klimawandel, Artenschutz und Ressourcenvernichtung. Mit sozialer Spaltung und Gerechtigkeitslücken (woher kommt denn dieses absurde Wort auf einmal? Gerechtigkeitslücken! Als gäbe es sowas) – Dieser Irrsinn muss aufhören, titelt Milo Rau, aber ob er damit etwas ganz anderes meint, kann ich nicht eruieren, ich komme nicht zum Nachlesen, denn ich bin mitten in Aufbruchsbemühungen. Es geht zurück in die Stadt.

Wir befinden uns am Ende der Woche des Ankündigens und Aufkündigens. Die der Öffnung und der Schließung aufgrund von Insolvenz. Was alles aufgemacht werden kann, Schulen, Eisdielen, Sportplätze, Länder, Shoppingmalls, Urlaubsgebiete, diese Informationen lassen nämlich langsam nach, und das Interesse wächst nur noch an dem, was alles geschlossen bleibt. Mit wem es alles bergab geht, welcher Anbieter von Urlauben und Mobilität, welche Restaurants und Bars, welche Kneipen, welche krisengeschüttelten Unternehmen. Die aus der Finanzkrise vertraute Rede vom Minuswachstum macht wieder die Runde. Die schlechte Erwartung der Ökonomen, 30 Prozent Einbruch der Wirtschaft in den USA zu erwarten, 100 Milliarden Verlust an Steuereinnahmen in Deutschland. Der Vertrauensverlust beschädigt die Wirtschaft weitaus mehr als der kurze reale Einbruch durch den Shutdown, und schon wieder sprechen wir über Psychologie und Märkte, und wenn diese Rede anhebt, dann wird es wirklich schlimm. Klar ist, seit ungefähr drei Monaten taucht jede Woche ein neues Gespenst auf, es ist ein regelrechter Gespensterwechsel entstanden. Als wäre er ein Trampelpfad durch unwegsames Gebiet, das es zu durchqueren gilt.

Gleichzeitig versteht niemand mehr, wenn man nicht den Alltag wieder prompt aufnimmt, wie es jetzt heißt. Warum zögert ihr, eure Ausstellungen wieder aufzumachen, wieder zu Veranstaltungen zu fahren, Workshops zu geben, Lesungen zu machen? Warum geht das nicht schneller? Was soll das Zögern?

„Du setzt ja keinen Schritt vor den anderen!“ Tatsächlich, ich bewege mich nicht. Ich bin ja wirklich stehengeblieben. Anscheinend möchte ich lieber nicht meinen Alltag aufnehmen. Anscheinend tue ich mir wirklich sehr schwer, in die Veranstaltungsplanung einzusteigen. Das kann ja ohnehin nichts mehr werden, sage ich mir.

Und dann noch der Aluhut. Die Impfgegnerfront, die Esoteriker, die Rechts-extremen mit ihrem faschistischen Körperbild, die sich auf den Plätzen aller Städte am letzten Wochenende zeigten, um das Schwache und Kranke auszu-merzen. Schaffen wir doch etwas Herdenimmunität! Die Covidioten, wieder so ein Wort. Aber es stimmt, die Leute lassen wie Idioten vermelden: Also ich kenne keinen, der es hatte. Als ob das ein Beweis wäre. Unter ihnen die, deren wirtschaftliche Existenz auf dem Spiel steht. Die redeten einst von Verhältnis-mäßigkeit, jetzt sind sie wütend.

Wir brechen hier eine merkwürdige und privilegierte Existenz am Land ab und kehren zurück in die Stadt. Werden wir sie wiedererkennen? In die Stadt zu-rückzugehen fühlt sich derzeit so an, als ob alle Familienmitglieder auseinan-dergehen und sich nicht wiederfinden sollen. Die Stadt sei voll, heißt es, die Massen seien vor unserer Haustür am Kanal, niemand halte sich an die Ab-standsregeln und die Freunde immer noch weit weg. Wir würden nichts wie-dererkennen. Aber darin unterscheiden wir uns wohl nicht von denen, die in der Stadt geblieben sind. Auch sie erkennen nichts wieder in ihrer Rückkehr an den Ort, den sie strenggenommen nicht verlassen haben.

## Thomas Stangl

11.5. Alles ist wieder halb normal. Die ersten halben Begegnungen und Treffen liegen hinter uns, die ersten halben Reisen vor uns, manche Grenzen sind halb durchlässig. Die Kinder besuchen halb die Schule. Mit halben Gesichtern ge-hen wir einkaufen. Die Nachrichten lesen sich halb so wie immer. Halb glau-ben wir an die Zukunft. Halb werden wir die Ruhe vermissen. Wenn ich arbeite, ist das aber eigentlich immer nur halb Arbeit und halb etwas völlig

anderes. Und wenn ich lebe, ist es, genau genommen, auch nur halb Leben und halb etwas völlig anderes. Was heißt das? (Wahrscheinlich nichts.)

/

Eigentlich fände ich es ja schön, wenn Menschen (so wie jetzt in Deutschland) gegen die Wirklichkeit demonstrieren. Nicht schön finde ich, dass sie auch für Rücksichtslosigkeit demonstrieren. Wie kann es sein, dass das Prinzip „Ansteckung“ für so viele Leute nicht zu begreifen ist (ganz zu schweigen von „exponentiellem Wachstum“)? Weshalb haben gerade diese kritischen Menschen ein so ungeheures Vertrauen in die Macht der Politik, ein viel größeres Vertrauen als jeder halbwegs rationale Politiker, so dass sie politisches Handeln (Verschwörung) von jedem Zufall, jedem äußeren Einfluss frei glauben und Politik und Wirklichkeit überhaupt nicht mehr voneinander unterscheiden.

Spam in meinem Posteingang heute: *„Das einzige was du tun musst, ist ein Mitglied dieser unglaublichen neuen Bewegung (kostenfrei) zu werden, die genau für Leute wie dich entworfen wurde: Leute die nach unendlicher FREITHEIT suchen.“* All die kritischen Menschen, die nach unendlicher FREITHEIT suchen und bereit sind, das erstbeste zu glauben, was ihnen abseits der *Mainstream-Medien* präsentiert wird, könnten sich in dieser unglaublichen neuen Bewegung versammeln, in den Weiten des Netzes, jeder wird gebraucht, sein Geld, sein Verstand, nur nicht der Körper. (Ich stelle mir nun aber Karl Rossmann vor, der auf ein Spam-Mail des *Teaters von Oklahoma* antwortet und, statt Erlösung zu finden, zurückgeschleudert wird in einen neuen, virtuellen Ausbeutungsprozess.)

Ich spreche wie ein „freier Mensch“, das heißt, frei von Panik, das heißt, frei von finanzieller Panik, aber das ist nur Zufall und der unberechenbaren Gnade von Preisjurys zu verdanken. Ich weiß nicht, wie ich sprechen würde, wenn ich nicht zufällig gerade gelassen sein dürfte; wie ich aus Panik und Nervosität heraus denken würde.

/

12.5. Meta-Meta-Tagebuch. Gesten einmal in diese, einmal in die andere Richtung. Fiktion, Philosophie, Tagebuchhaftigkeit, Hypochondrie, Politik, Zitat, Ironie. Schreiben, vor allem auch Tagebuchschreiben heißt, eine Rolle einneh-

men. Wenn man gleichzeitig zeigen will, dass man seine Rolle durchschaut und nicht ernst nimmt, ist das nur noch eine weitere Rolle – die aber den Leser ärgerlich machen kann. Wenn endlich eine Meinung da ist, ein Standpunkt, und dann gleich wieder die Relativierung der Meinung, das Unterhöhlen des Standpunkts. Alles, was der Leser gewinnt, wird ihm gleich wieder genommen. Genau! Diebstahl! Vom Anfang bis zum Ende, begonnen vom Diebstahl an mir selbst, das heißt, an meiner ersten Rolle.

/

Man sagt immer Ich und trägt eine Figur durch die Welt und die Gesellschaft, aber in Wahrheit hat man weder Kontrolle über seinen Körper noch über seine Psyche, so sehr man sich müht, die Souveränität bleibt an der Oberfläche, verletzbar. Bei jedem, auch dem glattesten Typen. Daran erinnern Krankheiten oder Träume; es ist dumm zu sagen, das gäbe Krankheiten oder Träumen schon einen Sinn oder einen Wert, aber sie erinnern daran, an dieses Dunkel.

/

14.5. Mich wundert, dass Regierung, Künstler und (der relevante Teil der) Opposition meist so tun, als sei die Öffnung der Theater, die Ermöglichung von Konzerten, Veranstaltungen usw. eine rein österreichische Frage. Alle Länder sind in der gleichen Situation. Gibt es irgendwo ein sinnvolles Konzept? Wenn ja, warum sagt es niemand? Wenn nein, weshalb prügeln alle auf Lunacek ein (vielleicht, weil sie es nicht verstanden hat, Aktivität und Engagement vorzutäuschen? Und weil Wirklichkeit am besten aus der Vortäuschung entsteht? Ist sie deshalb, aus Ungeschicklichkeit, der perfekte Sündenbock?).

/

15.5. In Japan, lese ich, ist ein Wort entstanden: *Selbstbeschränkungspolizei*. Selbsternannte Selbstbeschränkungspolizisten sind unterwegs, kleben Zettel mit der Aufschrift *Mörder* auf mutmaßlich geöffnete Lokale und fahnden nach Autos mit Nummerntafeln aus anderen Regionen. Etwas Beunruhigendes geschieht hier mit den Wörtern „selbst“ und „Polizei“, sie dehnen sich aus und schieben sich auf böartige Weise ineinander.

/

16.5. Alles ist wieder fast normal, die Menschenmassen auf der Mariahilferstraße (nur ein paar Masken fallen auf), Fahrradslalom im Schrittempo, die schönen Menschen in den Lokalen in der Zollergasse mit ihren nackten Gesichtern, ihrem Lächeln, Reden, Lächeln. Alles ist wieder fast normal, wir erwarten die zweite Welle, die nächste, die *richtige* Katastrophe (das alles war nämlich nur eine Probe), und sind uns gleichzeitig sicher, dass Katastrophen, die wir erwarten, niemals eintreffen werden. Schließlich haben wir schon jahrzehntelang auf den Dritten Weltkrieg gewartet und gegen seine Vorbereitung demonstriert. Nachts die Lichter eines Flugzeugs weit oben am klaren Himmel und die schleppenden Stimmen Betrunkener vor dem Haus. Reden in irgendeiner Sprache, was heißt das, wahrscheinlich nichts. Das ist gut. Es muss nichts heißen, was man so redet.

## Michael Stavarič: Corona-Tagebuch (Teil 10)

18. Mai

Die neue Corona-Tagebuch-Woche begann diesmal bei mir mit Gedanken zu Verschwörungstheorien Teil II (nach meinem Beitrag Teil I in der Vorwoche), die Präastronautiker sind einfach viel zu putzig. Einer Definition nach ist die Präastronautik (auch Paläo-SETI genannt) ja nichts anderes als eine Zusammenfassung von Theorien, laut denen eine oder mehrere außerirdische Intelligenzen in der Frühzeit der Menschheit die Erde besucht und menschliche Zivilisation beeinflusst bzw. diese erschaffen haben. Dabei werden die in nahezu allen Kulturen vorhandenen Überlieferungen von Begegnungen mit Göttern (und anderen Fabelwesen) als Besuche außerirdischer Lebewesen gedeutet. Eines bleibt dabei unausweichlich: Die Außerirdischen werden eines Tages zurückkehren und ihr „Jüngstes Gericht“ abhalten. Das Ende der Welt, wie wir sie kennen, ist somit auch „präastronautisch“ vorprogrammiert.

Im Sinne der Präastronautik muss man sich demnach vor allem fragen: Wie kam der Mensch auf die Idee, es gäbe einen Gott? Und ist Gott nicht einfach nur ein x-beliebiger Außerirdischer?

Im Gesamtzusammenhang nicht unspannend sind die Traditionen der brasilianischen Kayapó-Indianer, die in ihren Tanzritualen den sog. „Bep-Kororoti“ darstellen, einen „Besucher aus dem Himmel“, der in einem Strohanzug steckt; diese Gestalt erinnert verblüffend an eine Art Mensch in einem Raumanzug. Auch die Bakairi (ein anderer indogener Stamm) sind der Überzeugung, dass ihr himmlischer Kulturbringer Keri ein solches Outfit getragen hatte. Sie erinnern in ihren Geschichten an eine ferne Zeit, in der eine enge Bindung zwischen den Himmels- und Erdenwesen bestanden haben soll. Eines Tages hätten sich schließlich die himmlischen Besucher wieder ins All aufgemacht, mit dem Versprechen eines Tages zurückzukehren.

Ähnliche Mythen kursieren interessanterweise bei zahlreichen südamerikanischen Indianerstämmen: Ihre Götter trugen demnach bevorzugt einen den Körper umschließenden Anzug, mit dem sie in den Himmel reisen konnten.

Die Präastronautiker gehen davon aus, dass die Außerirdischen entweder unsere DNA zur Gänze kreierte, oder diese zumindest so weit bearbeiteten, dass der moderne Mensch denkbar wurde. Angeblich sei unserer DNA auch etwas hinzugefügt worden, eine Art „Gottesfurcht-Tool“, einzig und allein mit dem Zweck, damit die Außerirdischen nach ihrer Rückkehr zur Erde auch gebührend empfangen werden und keiner ihre Autorität in Frage stellt.

Und nur am Rande: Die außerirdischen Götter mögen Gold! Auch hier sei die Menschheit – so die Präastronautik – dementsprechend instrumentalisiert worden. Die alten Hochkulturen (die ihr Wissen noch direkt von den Außerirdischen bezogen) hätten sich das Gold zu eigen gemacht, um ihren Göttern zu ähneln (bzw. für diese Gold zu gewinnen), all die Ägypter, Azteken und Co. Und warum mögen die Außerirdischen das Gold? Auch darauf haben die Präastronauten eine praktikable Antwort parat: Technologie! Und da mag ja tatsächlich etwas dran sein, denn ohne Gold funktioniert schließlich kein Schaltkreis, kein Computer, Handy und weiß Gott was.

Ich fand es ja stets faszinierend, dass die meisten Menschen keine Ahnung davon haben, wie Gold eigentlich entsteht – viele gehen immer noch davon aus, es würde sich in Flüssen oder in irgendwelchen Bergstollen bilden. Dabei kann Gold (wie übrigens alle „schwereren“ Elemente unseres bekannten Perioden-

systems) nur mit Hilfe gewaltiger Explosionen im Universum geformt werden, die unsere Vorstellungskraft übersteigen. Und wie ist es danach zur Erde gelangt? Das sei nun ganz der eigenen Fantasie überlassen.

Doch zurück zur menschlichen DNA; die Präastronautiker denken, dass die biblische Schöpfungsgeschichte (Adam und Eva) einen wahren Ursprung habe. Der sprichwörtliche Garten Eden war demnach nicht mehr als ein High-Tech-Labor (ich glaube irgendwo in Mesopotamien), in welchem Außerirdische mit uns herumexperimentierten (was auch allerlei Hybridwesen in diversen Mythen erklären mag).

Eine Gruppe von Wissenschaftlern, die lange Zeit am menschlichen Genom-Projekt arbeitete, verlautbarte mal, dass die sog. „Junk-DNA“ in uns (Teile des Genoms, deren Funktionen rätselhaft bleiben) durchaus von „außerirdischen Programmierern“ erschaffen worden sein könnte.

Einer dieser Wissenschaftler (wir sprechen hier wohlgerne nicht von Präastronautikern) hielt sogar fest: „Unsere Hypothese ist, dass eine höhere außerirdische Lebensform neue Lebensformen entwickelt und diese auf verschiedenen Planeten aussetzt. Die Erde ist nur einer davon. Möglicherweise ließen uns ihre Forscher nach der Programmierung in Petrischalen wachsen, wie wir dies mit Bakterien zu tun pflegen. Allerdings können wir ihre Motive nicht nachvollziehen. Handelt es sich um ein wissenschaftliches Experiment? Oder ist es ein Mittel, Planeten auf neue Besiedlungen vorzubereiten? Ein Konzept zur Aussaat von Leben?“

Nun ja, vielleicht soll die Menschheit, das fällt mir grad mal so ein, auf diesem Planeten lediglich den Boden düngen (vornehmlich mit sich selbst).

## Daniel Wisser: Corona Diaries

18.05.2020

Früher war es ein Skandal, wenn ein Schriftsteller einem Politiker bei einer Preisverleihung nicht die Hand gegeben hat; heute ist es das Einhalten einer Verordnung.

17.05.2020

Bei der Lesung im Video-Stream habe ich immer das Bild jener Zuhöererin angeschaut, die regelmäßig auf den Text reagiert hat. Die Fragen der Teilnehmer\*innen, die ihr Video nicht einblenden wollten, habe ich absichtlich falsch beantwortet. Regieren jetzt Texte die Welt oder Bilder?

16.05.2020

In der Nähe des Naschmarkts stand Ende der 1990er-Jahr oft ein Bettler, der sich weigerte Münzen anzunehmen und auf den Bankomaten an der Hausecke verwies. Er erinnert mich in seiner Dreistigkeit an "unsere staatliche" Fluglinie, die "wir" ins Ausland verkauft haben, weil die Vorgaben "unseres" Staates ihrem dynamischen Wirtschaften nur im Weg waren. Jetzt, wo sie Geld braucht, ist sie plötzlich wieder "unsere staatliche" Fluglinie und sie weiß auch schon, wieviel wir ihr geben müssen und dass wir da nicht mitzureden haben. Ehrlichkeit, Anstand, Scham und Desinfektionsmittel sind ausverkauft. Der Kapitalismus steht vor leeren Regalen.

15.05.2020

Die Verlogenheit des Bundeskanzlers beim TV-Interview ist schon so gewöhnlich, dass einmal Bierholen und aufs Klo gehen drinnen sind. Sprachlos macht nur, dass die Medien es sich gefallen lassen, von ihm permanent Schuld zugesprochen zu bekommen. Der größte Lügner und Betrüger ist Vater, Sohn und Heiliger Geist in einem. Diese Paralyse, in der sich die Medien und die Bevölkerung in Österreich befinden, ist der typische präfaschistische Zustand, der in wenigen Tagen zu einer Diktatur führen kann.

14.05.2020

Die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie wurden vom österreichischen Bundeskanzler offiziell beendet. Er nahm gestern in Vorarlberg ein Bad in der Menge. Zwischen ihn und den Landeshauptmann passte kein Babyvirus.

13.05.2020

Mir hat einmal ein Politiker gesagt: Das Kultur-Ressort zu bekommen bedeutet, aus der tatsächlichen Politik weggelobt zu werden. Als Schriftsteller weiß man also, wie Kulturpolitiker sich fühlen. Gerne würde ich einmal zu



einem Kulturpolitiker sagen: Tja, Sie sind ja wirklich sehr begabt, aber das ist es eben nicht, worauf es in dieser Welt ankommt.

12.05.2020

Recht werden die gehabt haben, die die Zeit der Pandemie nicht als Ausnahmezustand, sondern die Gegenwart einfach als Gegenwart begreifen. Und noch dazu haben sie von Anfang an verstanden, dass eine Pandemie nicht von einer Schlagzeile oder Pressekonferenz beendet wird. Was machen diese Weisen jetzt allerdings mit ihrem Recht und ihrer Weisheit?

## Biografien

**Helena Adler**, geboren 1983 in Oberndorf in einem Opel Kadett. Lebt bei Salzburg. Studium der Malerei am Mozarteum sowie Psychologie und Philosophie in Salzburg. Debüt: *Die Infantin trägt den Scheitel links* (Jung & Jung 2020).

**Bettina Balàka**, geboren 1966 in Salzburg, studierte Englisch und Italienisch und lebt nach mehreren Auslandsaufenthalten (England, USA) als freie Schriftstellerin in Wien. Zuletzt: *Die Tauben von Brünn* (Deuticke 2019).

**Birgit Birnbacher**, geboren 1985 in Schwarzach im Pongau, studierte Sozialwissenschaften und lebt als Soziologin und Schriftstellerin in Salzburg. Bachmann-Preisträgerin 2019. Zuletzt: *Ich an meiner Seite* (Zsolnay 2020).

**Melitta Breznik**, geboren 1961 in Kapfenberg, studierte Humanmedizin, spezialisierte sich als Fachärztin in Psychiatrie und Psychotherapie. Sie lebt und arbeitet im Kanton Graubünden. ProLitteris-Preis für Literatur 2020. Zuletzt: *Mutter. Chronik eines Abschieds* (Luchterhand 2020).

**Ann Cotten**, geboren 1982 in Iowa (USA), kam mit 5 Jahren nach Wien, wo sie Germanistik studierte. Lebt als Schriftstellerin, Übersetzerin und Literaturtheoretikerin in Wien und Berlin. Zuletzt: *Lyophilia* (Suhrkamp 2019).

**Nava Ebrahimi**, geboren 1978 in Teheran, studierte Journalismus und Volkswirtschaftslehre in Köln, lebt als Schriftstellerin in Graz. Debütpreis des Österreichischen Buchpreises 2017 für den Roman *Sechzehn Wörter* (btb 2017), Morgenstern-Literaturpreis 2019. Zuletzt: *Das Paradies meines Nachbarn* (btb 2020).

**Valerie Fritsch**, geboren 1989 in Graz. Schriftstellerin, Fotografin, Reisende. Kelag-Preis und Publikumspreis beim Bachmann-Wettbewerb 2015. *Winters Garten* (Suhrkamp 2015) war für den Deutschen Buchpreis 2015 nominiert. Zuletzt: *Herzklappen von Johnson & Johnson* (Suhrkamp 2020).

**Monika Helfer**, geboren 1947 in Au/Bregenzerwald, lebt in Vorarlberg. Sie hat zahlreiche Romane, Erzählungen und Kinderbücher veröffentlicht. *Schau mich an, wenn ich mit dir rede* (Jung & Jung 2017) war für den Deutschen Buchpreis nominiert. Zuletzt: *Die Bagage* (Hanser 2020).

**Lucia Leidenfrost**, geboren 1990 in Frankenmarkt (OÖ), studierte Germanistik, Skandinavistik und Linguistik in Tübingen. Lebt in Mannheim. Debüt: *Wir verlassenen Kinder* (Kremayr & Scheriau 2020).

**Christian Mähr**, geboren 1952 in Feldkirch, studierte Chemie und war jahrelang als Journalist (ORF, Ö1) tätig. Seit 2010 ist er freier Schriftsteller. Er lebt in Dornbirn. Zuletzt: *Carbon* (Braumüller 2020).

**Robert Pfaller**, geboren 1962 in Wien, studierte Philosophie, ist nach Gastprofessuren in Chicago, Berlin, Zürich und Straßburg Professor für Philosophie und Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz. Zuletzt: *Erwachsenensprache. Über ihr Verschwinden aus Politik und Kultur* (S. Fischer 2017).

**Benjamin Quaderer**, geboren 1989 in Feldkirch, aufgewachsen in Liechtenstein, studierte Literarisches Schreiben in Hildesheim und in Wien. Arbeitete für die Literaturzeitschrift „BELLA triste“ und das „PROSANOVA 2014 – Festival für junge Literatur“. Debüt: *Für immer die Alpen* (Luchterhand 2020).

**Julya Rabinowich**, geboren 1970 in St. Petersburg, lebt als Autorin, Bildende Künstlerin, Dolmetscherin und Kolumnistin (*Der Standard*) in Wien. Zuletzt: *Hinter Glas*. Jugendroman (Hanser 2019).

**Angelika Reitzer**, geboren 1971 in Graz, studierte Germanistik und Geschichte, lebt in Wien. Schriftstellerin, Lehrtätigkeit am Institut für Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst Wien. Zuletzt: *Obwohl es kalt ist draußen*. Roman (Jung und Jung 2018).

**Kathrin Röggl**, geboren 1971 in Salzburg, lebt in Berlin-Neukölln. Schreibt Prosa, Hörspiele und Theatertexte. Zuletzt: *Der Elefant im Raum* (Akademie der Künste 2019).

**Thomas Stangl**, geboren 1966 in Wien, studierte Philosophie und Hispanistik und lebt und arbeitet in Wien. Schillerpreis 2019. Zuletzt: *Die Geschichte des Körpers: Erzählungen* (Droschl 2019).

**Michael Stavarič**, geboren 1972 in Brno, studierte Bohemistik und Publizistik / Kommunikationswissenschaft, lebt als freier Schriftsteller, Literaturkritiker, Übersetzer und Dozent in Wien. Zuletzt: *Fremdes Licht* (Luchterhand 2020).

**Daniel Wissner**, geboren 1971 in Klagenfurt, lebt als Autor und Mitglied des Ersten Wiener Heimorgelorchesters in Wien. Für seinen letzten Roman *Königin der Berge* (Jung und Jung 2018) erhielt er den Österreichischen Buchpreis 2018 und den Johann-Beer-Preis 2018.